

Wir haben hier zwar vorwiegend Asch vor Augen gehabt, doch ist die Entwicklung anderwärts ähnlich gewesen, vereinzelt nur wurde die Wirkerei fabrikmässig gestaltet, d. h. die Stühle im Lokale des Unternehmers aufgestellt und durch mechanische Kraft in Bewegung gesetzt, aber auch dann werden die Nährarbeiten ausserhalb der Fabrik besorgt.

Die Ähnlichkeit der heute noch in der Wirkwaarenindustrie herrschenden Betriebsorganisation mit dem System der Lohnweberei ist augenscheinlich, ebenso jedoch der Unterschied. Die Maschine ist nämlich regelmässig im Eigenthume des Unternehmers, welchen die Beschaffungskosten ähnlich wie bei mechanischen Webstühlen zwingen Mass zu halten, daher lieber in Zeiten guten Absatzes auf forcierte Leistungen zu dringen. Dieser, eine ständiger Beschäftigung sichernde Umstand, nicht minder der, dass die Behandlung des Rundstuhls mehr Kraft, längere Übung und viel Geschick erfordert, kommt dem beim Rundstuhl beschäftigten Arbeiter, soweit es sich um die Höhe und Stabilität des Verdienstes handelt, im Vergleiche mit dem Lohnweber wohl zu Statten. Dafür ist die Lage des am alten Wirkstuhl Arbeitenden noch weit prekärer, als die des Lohnwebers in der Leinen- und Baumwollbranche.

II. Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Fabrikarbeiter.

Wir wenden uns nun der Untersuchung der Frage zu, wie sich in den allmählich aufkommenden Fabriken im Gebiete der Spinnerei und Weberei das Arbeitsverhältniss und die Lage der Arbeiter im Gegensatze zu den Verhältnissen der Lohnweber gestaltet haben.

Wo überhaupt in dem ganzen grossen Landstriche vom Fichtelgebirge bis zur Schneekoppe eine Fabrik errichtet worden ist, dort fand der Unternehmer von seinem Standpunkte sehr werthvolle Faktoren, nämlich eine Bevölkerung, die für geringen Lohn von früh bis auf die Nacht zu arbeiten gewohnt war, und die ebenfalls überall eingewurzelte Gewohnheit, dass sich die ganze Familie mit Einschluss der noch im zarten Alter stehenden Kinder an der Arbeit betheiligte. In erster Reihe absorbierten die Spinnereien und zwar hauptsächlich die Baumwollspinnereien eine grosse Anzahl Frauen und Kinder, als später die Kraftstühle in der Weberei Eingang gefunden hatten, wurden vorwiegend ledige weibliche Arbeiter bei denselben verwendet. Seitens der Ältern wurde die Aufnahme ihrer Kinder in die Fabrik zumeist als ein Vortheil angesehen, da sie dadurch die unsichere Lage der Hausindustrie mit einer sicheren Lohn verheissenden Stellung vertauschten.⁶²⁾ Die grosse Menge der in den Fabriksetablissemments der Textilindustrie in Verwendung gebrachten Kinder wurde bald sehr auffallend; nicht minder jedoch ihr geringer Lohn. „Ein Fabrikant setzt allein 1000 Kinder in seinen Fabriken in Reichenberg, Svárov und Haratic in Thätigkeit“, sagt ein Augenzeuge im J. 1856⁶³⁾ und bemerkt ferner: „Wir wanderten durch die Fabriken und fanden bei den

⁶²⁾ Vgl. Bericht über die mater. Lage etc. S. 6.

⁶³⁾ Pisling: Nationalök. Briefe. S. 33, 42. — Über die starke Verwendung von Kindern in Druckereien die cit. Verhandlungen der Prager Kammer. S. 235.

Power-looms und Selfactors fast durchwegs Kinder.“ — Nicht alle in den Fabriken beschäftigten Kinder waren vom Unternehmer aufgedungen, sondern viele von denjenigen Arbeitern, welche ihre Beihilfe benötigten. So nahmen z. B. die Spinner ihre Andreher, die Handdrucker ihre Streichbuben u. dgl. selbständig auf. Solchen Kindern pflegte es, wenn es eben nicht die eigenen Kinder des betreffenden Arbeiters waren, in der Regel schlimmer zu ergehen, als den vom Unternehmer direkt bestellten; sie wurden sehr oft Objekte der gewissenlosesten Ausbeutung. Übrigens hat das Interesse der Unternehmer an einem stetigen Betrieb dieses Verhältniss schon vielfach abgeschafft und an die Stelle der vom „Spinner“ oder „Meister“ gezahlten Andreher vom Unternehmer aufgenommene Gehilfen gesetzt, welche vom letzteren selbst honorirt werden und zwar wird in den uns bekannten Fällen ihr Lohn mit einer bestimmten Quote des vom Spinner verdienten bemessen. In der Druckerei hat die Einführung des Walzendruckes die Verwendung von Kindern eingeschränkt.

In der Baumwollspinnerei war die Aufstellung vervollkommener Maschinen und der wachsende Umfang der Unternehmungen wenigstens von einer relativen Verminderung der beschäftigten Kinderzahl begleitet, dies Minus jedoch durch ein Plus in der verwendeten Frauenzahl aufgewogen, wie aus der nachstehenden, die Baumwollspinnerei des Reichenberger Kammerbezirks in den Jahren 1860 und 1866 betreffenden Tabelle ersichtlich ist. Die Daten sind den in den Kammerberichten angeführten individuellen Angaben entnommen, welche für das J. 1860 über alle, für das J. 1866 aber nur für 20 (von 35) Fabriken vollständig vorliegen. Im J. 1860 entfielen 7239, im Jahre 1866 aber 13.118 Spindeln durchschnittlich auf eine der in Betracht gezogenen Fabriken.

Fabriken mit	1860			1866			1860		1866	
	Arbeiter über- haupt	davon waren		Arbeiter über- haupt	davon waren		Von d. gesammten Arbeiter- stände betrug d. Procent der			
		Weiber über 14 Jahre	Kinder unter 14 Jahre		Weiber über 14 Jahre	Kinder unter 14 Jahre	Weiber	Kinder	Weiber	Kinder
bis 10.000 Spindeln	2408	859	708	905	365	223	35 ₆	29 ₄	40 ₃	24 ₆
bis 20.000 Spindeln	3203	1516	378	1717	814	207	47 ₃	11 ₈	47 ₄	12
über 20.000 Spindeln	629	302	82	1301	649	69	48	13	98 ₆	5 ₃
Sämmtl. Fabriken ⁶⁴⁾	6240	2677	1168	3923	1828	499	42 ₆	18 ₁	46 ₆	12 ₇

Für die jüngste Zeit (1878) lässt uns eine nach polit. Bezirken zusammengestellte Tabelle ⁶⁵⁾ dasselbe erkennen:

⁶⁴⁾ In den Baumwollspinnereien des Egerer Handelskammerbezirkes war das Kinderpercent im Jahre 1870 fast dasselbe wie 1866 in dem Reichenberger, nämlich 12, die Betheligung der Frauen noch stärker (55%). Vgl. Egerer Bericht für 1865—70.

⁶⁵⁾ Die nöthigen Daten wurden uns durch das Bureau der H.- u. G.-K. zu Reichenberg freundlichst zugemittelt.

Politischer Bezirk	Zahl der Spinnereien	Gesamtspindelzahl	Arbeiter			Procent der		Auf eine Fabrik entfallen durchschnittlich Spindeln
			Männer	Weiber	Kinder	Weiber	Kinder	
Semil	4	80.880	620	765	224	47 ₅	13 ₉	20.220
Gablonz	10	200.116	1176	1035	375	40	14 ₅	20.016
Tetschen	17	155.070	775	825	497	39 ₁	23 ₇	9.121
T. A. S. G. H. B. N.	10	52.440	425	308	67	38 ₅	8 ₁	5.244
Reichenberg . . .	22	63.624	399	535	293	43 ₅	23 ₁	2.892
Friedland	8	20.680	125	194	121	44	27 ₅	2.585
Rumburg	4	8.240	83	85	102	31 ₃	37 ₇	2.060
Überhaupt	75	581.050	3603	3747	1679	41 ₅	18 ₅	8.327

Mit Ausnahme der in der 4. Reihe zusammengefassten 7 Bezirke (Teplitz, Aussig, Schluckenau, Gabel, Hohenelbe, Braunau und Neustadt a. d. M.), in welchen zusammen nur 10 Fabriken bestehen, so dass sie zu eigentlichen Spinnereibezirken gar nicht gezählt werden können, zeigen uns auch hier alle übrigen Reihen eine mit der Grösse der Etablissements abnehmende relative Kinderzahl bei gleichzeitig steigender Frauenzahl. Wenn das Gesamtergebniss gegen 1866 ungünstiger ausfällt, so ist zu berücksichtigen, dass einerseits wirklich — wie auf S. 119. gezeigt worden — im Vergleiche mit den Jahren der Baumwollenkrise der durchschnittliche Umfang der Unternehmungen sich etwas verkleinert hat und andererseits für das J. 1866 eben nur Angaben über einen Theil der Unternehmungen und zwar namentlich grösserer uns vorliegen.

Die Bethheiligung der Weiber und Kinder in den übrigen Zweigen der Textilindustrie im selben Handelskammerbezirke erhellt aus nachstehenden Ziffern (aus dem J. 1866):

Zweig	Anzahl der Fabriken, über welche specielle Angaben vorliegen	Zahl der in denselben verwendeten			Percentuelles Verhältniss der in denselben verwendeten		
		Männer	Weiber	Kinder	Männer	Weiber	Kinder
Flachsspinnerei	24	4386	6450	477	39 ₄	55 ₈	4 ₈
Kammgarnind. (Spinnerei und Weberei)	7	1545	2037	798	35 ₃	46 ₅	18 ₂
mech. Baumwollweberei	9	668	993	—	41	59	—
Tuchfabrikation	4	783	507	85	57	37	6
Baumwolldruck	7	1093	190	269	70 ₅	12 ₂	17 ₃

Obwohl uns, ausgenommen die Flachsspinnerei,⁶⁶⁾ über die hier angeführten Zweige keine neueren zur Vergleichung geeigneten Angaben vorliegen,

⁶⁶⁾ In dieser hat das Percent der in Verwendung stehenden Kinder wesentlich zugenommen, denn es ist von 1866 auf 1878 von 4₈ auf 9₆ gewachsen, wohingegen die Beth-

so lässt sich doch gewiss behaupten, dass namentlich die Verwendung von Frauen jüngster Zeit in ganzen jedenfalls nicht abgenommen hat, aus dem einfachen Grunde, weil die Fabrikanten seit der Arbeiterbewegung von 1873 dem weiblichen Elemente vor den zu Widerspenstigkeiten weit mehr geneigten Männern den Vorzug geben. Das haben viele Fabrikanten ganz offen zugestanden.

Obwohl unter den weniger als 14-jährigen Kindern in den Jahren 1860 und 1866 sich viele von weniger als 12 Jahren befanden,⁶⁷⁾ so wurden dieselben doch die gleiche Arbeitszeit beschäftigt, wie die Erwachsenen. Die Bestimmungen der Gewerbeordnung vom J. 1859 waren in Bezug auf Kinderverwendung ein todtter Buchstabe geblieben.

Nicht nur die starke Betheiligung der Frauen und Kinder, sondern auch die lange tägliche Arbeitszeit des Lohnwebers und Spinners wurde auf die neuen Fabriken übertragen. „In ganzen Riesengebirge wird von jeher in der Regel weit über 12 Stunden gearbeitet, in den meisten Fällen betrug die tägliche Arbeitsdauer 15—16 Stunden. Als aber die Arbeiter statt in ihren Häusern in den Fabriken zu arbeiten begannen, gieng diese Arbeitsdauer auch auf letztere über.“ So heisst es wörtlich aus kompetentester Quelle.⁶⁸⁾ Und in der That, noch in der Mitte der sechziger Jahre war in den meisten Spinnereien, zum Theil auch in den mechanischen Webereien die tägliche Arbeitszeit übermässig gross und sie war desto bedenklicher, als viele Arbeiter, deren Mehrzahl ja meist aus Frauen und Kindern bestand, von und nach der Fabrik weite Strecken Weges zurückzulegen hatten. Was den Reichenberger Handelskammerbezirk betrifft, so können wir uns rücksichtlich der Arbeitsdauer auf die Mittheilungen der Handelskammer selbst berufen. Nach diesen haben noch im J. 1866⁶⁹⁾ unter 34 Baunwollspinnereien, über welche Angaben vorliegen,

	9 eine Arbeitszeit von	12	Stunden im Tag
5	"	13	" " "
1	"	10—13	" " "
3	"	10—14	" " "
5	"	14	" " "
7	"	14 1/2	" " "
1	"	15	" " "

ausgewiesen. Damit stimmen die von Arbeitern und Chefs uns gemachten Mittheilungen völlig überein. Die Arbeit begann in solchen Fabriken um 5, selbst um 4 Uhr früh, dauerte mit einstündiger Mittagspause bis 8, 1/2, 9 und 9 Uhr

ligung der Frauen um beiläufig ebensoviel geringer erscheint. — In der heutigen Schafwollspinnerei des Reichenberger Kammerbezirktes (die Kammgarnspinnerei inbegriffen) stehen 1247 Weiber (43, %) und 423 Kinder (14, 9/10) 1177 Männern gegenüber. In Bezug auf die Quelle dieser Daten vgl. die vorige Anmerkung.

⁶⁷⁾ In der Reichenberger Handelskammer wurde dies (Sitzungsprotokolle 1870. S. 6. und 9.) ausdrücklich konstatiert. „Es ist allgemein bekannt, dass gegen die ausdrückliche Bestimmung der Gewerbeordnung bisher in Fabriken Kinder von 8—14 Jahren ebensolange arbeiteten, wie Erwachsene.“

⁶⁸⁾ Sitzungsprot. der Reich. H.-K. 1870. S. 8.

⁶⁹⁾ Bericht für 1864—66. S. 301 u. ff., 320 u. ff. Für die Flachsgarnspinnerei fehlen Angaben. Besser war es jedenfalls kaum.

abends. Ganz ähnlich lauten auch die Angaben aus dem Egerer Kammerbezirke.⁷⁰⁾

In der Baumwollweberei und Wirkwaarenindustrie, hatten — wenn wir von Warnsdorf absehen, woselbst alle Fabriken, eine ausgenommen, eine Arbeitszeit von 12 Stunden angegeben haben — im J. 1866 von den 14 Etablissements, über welche Angaben vorhanden sind, nur vier eine Arbeitszeit von 12 Stunden, hingegen zwei eine von 13, sieben eine von 14, eines sogar eine tägliche Arbeitsdauer von 14 $\frac{1}{2}$ Stunden.

Der Bericht spricht ausdrücklich von Arbeitstagen zu soundsoviel Arbeitsstunden, also gelten die Zahlen ohne die Pausen. Man denke noch an die auf das Spätkommen gesetzten Strafen in Form von Lohnabzügen⁷¹⁾ und stelle sich dann das Leben eines beispielsweise 14 Stunden in der Fabrik beschäftigten, dabei eine halbe Stunde von derselben entfernt wohnenden Arbeiters vor. Auffallend stechen dagegen die Angaben über die Arbeitszeit in der Schafwollindustrie ab. In der Tuchweberei wird z. B. bis auf eine einzige Ausnahme durchwegs 12-stündige Arbeitszeit ausgewiesen; ebenso in der Kottondruckerei. Doch sind das jene Zweige, in welchen die männlichen Arbeiter das ursprüngliche Übergewicht weiterbehalten hatten und es war namentlich in der bis 1870 zünftigen Tuchweberei die Arbeitszeit von dem bei Handwerken allgemein üblichen Brauch beherrscht, während in der Druckerei die bestehende festere Organisation der Arbeiter ausschlaggebend gewesen sein mochte.

Über die Ursachen der seit 10 Jahren allenthalben wesentlich herabgesetzten Arbeitszeit wollen wir an anderer Stelle im Zusammenhang berichten, und wenden uns zuvörderst zur Betrachtung der heutigen Stellung des Fabrikarbeiters in der Fabrik selbst.

Zumeist in sehr jugendlichem, manchmal noch in schulpflichtigem Alter tritt der gewöhnliche Arbeiter in die Fabrik ein. Die für die meisten Funktionen nöthigen Handgriffe sind ziemlich bald erlernt, so dass er in der Regel sofort vom Antrittstage an einen Lohn bezieht. Dieser ist fast durchwegs Stücklohn, dessen Einheitssatz bei gleicher Funktion für Mann und Frau regelmässig gleich ist. Bei der Bemessung des Stücklohns wird einerseits die durchschnittliche Leistungsfähigkeit eines Arbeiters pr. Tag und Woche, andererseits derjenige Betrag in Betracht gezogen, welchen man den Arbeiter während dieser Zeit verdienen lassen will, beziehungsweise kann oder muss. Das weiss der versierte Arbeiter wohl und sieht zu, dass er bei neuen Artikeln oder bei neu eingeführten Werksvorrichtungen, Stühlen u. dgl. anfangs ja nicht gar zu viel verdiene. Das Bestreben des Arbeitgebers, sowohl die Arbeitskraft als auch das stehende Kapital thunlichst auszunützen, pflegt abgesehen vom Stücklohn noch zweierlei Massnahmen zu veranlassen. Erstens: ein dem erfahrungsmässigen Minimum der Leistungsfähigkeit des gewöhnlichen Arbeiters entsprechendes Quantum Arbeit muss geleistet werden; gelingt es binnen einer festgesetzten Zeit nicht, so wird der betreffende Arbeiter zu anderen, einer geringeren Verdienst abwerfenden Arbeiten verwendet, wenn nicht geradezu

⁷⁰⁾ In den Görkauer Spinnereien begann vor 1870 die Arbeitszeit im Sommer um 4, im Winter um 5 Uhr morgens, endete bei einstündiger Mittagspause um 7, beziehungsweise um 8 Uhr abends.

⁷¹⁾ Gegen sich verspätende Knaben war auch die Peitsche als Strafmittel nicht unbekannt. So wird wenigstens heute noch in den Spinnereidistrikten erzählt.

entlassen. Zweitens: damit überdurchschnittliche Leistungen erzielt werden, werden Prämien gewährt. Die einfachste Art besteht darin, dass die wirkliche Mehrleistung höher honoriert wird, oder es werden verschiedenen hohe Einheitsätze für die gesammte Leistung je nach ihrer Grösse in Anwendung gebracht.⁷²⁾ Nebstbei werden auch an die Aufseher Prämien gezahlt je nach der Gesamtleistung der ihnen zugewiesenen Leute.⁷³⁾

Bei Lohnwebern kommen Quantitätsprämien nicht vor, denn ein wesentlicher Grund ihrer Einführung fällt ja hier weg — die möglichste Ausnützung des kostspieligen Anlagskapitals des Fabrikanten. Die eigentlichste Zeit der Prämienwirtschaft sind allerdings die günstigen Absatzzeiten, wenn bedeutende Bestellungen rasch zu effektuieren sind; ganz besonders war dies der Fall; als in den dem Ausbruch der Krise vorangegangenen für den Absatz günstigen Jahren die Arbeitszeit herabgesetzt werden musste. Mit den Folgen der Krise steht es andererseits in Zusammenhang, wenn man heutzutage die Prämien hie und da beseitigt hat.

Da eine durch Stücklohn und Prämien angeregte Überhastung die Gefahr vieler fehlerhafter Leistungen in sich birgt, so gewinnen die auf Fehler gesetzten Strafen unsomermehr Bedeutung. Es ist, die allezeit gerechte Straf bemessung vorausgesetzt, dagegen nichts einzuwenden, dass der Unternehmer solche Schadenersätze für sich behalte. Leider wird nicht immer zwischen Schadenersatz und blossen Ordnungsstrafen (z. B. wegen Spätkommen u. dgl.) gehörig unterschieden und zuweilen auch letztere vom Unternehmer eingezogen. Honette Fabrikanten führen die eigentlichen Strafbeträge den Krankenkassen oder anderen dem Wohle des Arbeiters gewidmeten Institutionen zu. Als Kaution für eventuelle höhere Schadenersätze und gleichzeitig als Mittel zur Verhinderung des Austritts ohne eingehaltene Kündigungsfrist ist in einigen Fabriken das sog. Stehgeld eingeführt. Es wird nämlich der zum Schlusse der Woche verrechnete Lohn erst am Abrechnungstage der nächsten wirklich ausgezahlt, so dass stets der in der letzten Woche verdiente Lohn bis zum Abrechnungstage der nächsten Woche stehen bleibt.

Wir besitzen leider, abgesehen vom Bergwerksbetriebe, keine fortlaufend geführte Unfallstatistik. Die mechanische Weberei und wohl noch mehr die Spinnerei,⁷⁴⁾ wären ein lohnenswerthes Terrain für dieselbe. Auf die Erörterung der Mängel unserer Haftpflichtgesetzgebung haben wir angesichts der jüngsten Publikationen⁷⁵⁾ keinen Grund uns einzulassen. Manche Spinnereibesitzer des Görkauer, Tetschner, Tannwalder und Trautenauer Spinnndistriktes haben seit einigen Jahren von dem Mittel der Unfallsversicherung Gebrauch gemacht, doch bleiben solche Fälle vereinzelt und dürfte erst nach dem

⁷²⁾ Es werden beispielsweise (mech. Weberei) für in 14 Tagen gelieferte 6 Stücke 1 fl. 40 kr. für das Stück, bei 7 Stücken 1 fl. 45 kr. gezahlt u. s. f.

⁷³⁾ So fanden wir bei den sog. Saalmeistern in der mech. Weberei vielfach neben einem bestimmten Zeitlohn noch eine in Procenten der Gesamtleistung der ihnen unterstehenden Arbeiter bemessene Prämie, ja einzeln bestand ihr Lohn ausschliesslich aus solchen Procenten. Der Meister, dessen Leute am wenigsten verdienen, wird dann zur Rechenschaft gezogen.

⁷⁴⁾ Viele nordböhmisches Spinnereien arbeiten mit Tag- und Nachtschicht, und da hörten wir an manchen Orten, dass die Mehrzahl der Verunglückungen während der Nachtarbeit vorkomme.

⁷⁵⁾ Vgl. namentlich „Die Haftpflichtfrage“ in den Schriften des Vereines für Socialpolitik. XIX. S. 1—15.

Inslebentreten der nun geplanten strengeren Haftpflichtnormen eine regere Benützung dieses Versicherungszweiges erfolgen. Wenigstens haben zahlreiche Unternehmer mit Rücksicht auf diese Eventualität die Absicht ausdrücklich geäußert. Wir können übrigens die Bemerkung nicht unterdrücken, dass in Bezug auf die Prävention von Unfällen durch entsprechende Einfriedung von Maschinen und Maschinentheilen, Aufzugsöffnungen, Freitreppen u. dgl. namentlich die älteren kleineren Fabriken noch viel zu wünschen übrig lassen. Freilich hat die bisherige in dieser Beziehung mehr als mangelhafte Gesetzgebung daran selbst viel verschuldet. Nicht minder unzulänglich war die bisherige Gesetzgebung in Bezug auf solche Einflüsse, die nicht durch plötzliche vehemente äussere Störung, wohl aber durch fortgesetzte innere Einwirkung die Gesundheit des Arbeiters angreifen. Wie wäre es sonst möglich, dass man noch heute mitunter in Krämpelsälen durch eine undurchdringliche Staubwolke oder in niedrigen Arbeitsräumen in einer wegen Mangels jedweder Ventilation ganz verpesteten Luft wandelt, oder dass z. B. an einem Orte, woselbst die Kunstwollerzeugung aus abgetragenen Stoffen betrieben wird, ansteckende Krankheiten nicht auszurotten sind, da sie durch die nicht gehörig desinficiert zur Verarbeitung gelangenden alten Stoffe Verbreitung finden u. dgl. mehr. Es ist bezeichnend, dass man die Kritik der sanitätswidrigen Verhältnisse der Fabrikräume in den Unternehmerkreisen nicht selten als krankhaft übertriebene Humanität belächelt oder dieselbe mit dem Hinweis auf die schlechten Wohnungsverhältnisse der Arbeiter beantwortet, als ob daraus folgen sollte, dass man einen Arbeiter, weil er zu Hause in schlechter Luft schläft, mit mehr Beruhigung in einer z. B. mit vegetabilischem Staub geschwängerten Luft arbeiten lassen könnte! Es ist nur gerecht, wenn wir anerkennen, dass die neuen grösseren Fabriken für die Fernhaltung gesundheitsschädlicher Einflüsse viel Erspriessliches geleistet haben.⁷⁶⁾ Eins aber wird mit Recht von der Arbeiterpresse bespöttelt: die übliche ad hoc Ausschmückung der inneren Fabrikräume bei Besuchen hoher und höchster Persönlichkeiten, wobei die Arbeiter in Sonntagsstaat erscheinen oder erscheinen müssen, so dass der Eindruck der Fabrik, wie sie ist, total verwischt wird.

Übergehend auf die äussere Lebenslage der Arbeiter fassen wir die Nahrungs- und Wohnungsverhältnisse, dann das Hilfskassenwesen ins Auge, wobei wir auch desjenigen kurz gedenken wollen, was in der einen oder anderen Richtung die Unternehmer für ihre Arbeiter leisten.

Die auf festgewurzelten Konsumtionssitten beruhende Genügsamkeit in Bezug auf die Nahrung kennzeichnet nicht bloss die ländliche Arbeiterbevölkerung vieler Gegenden unseres Landes, sondern ist auch der industriellen Bevölkerung Nordböhmens in hohem Grade eigen. Von Asch bis zu den letzten Ausläufern des Riesengebirges spielen Kaffee und Erdäpfel ihre sprichwörtlich gewordene Rolle. Hat der Arbeiter selbst ein Stück Grund im Eigenthum, so bebaut er es an liebsten mit Kartoffeln und an vielen Orten blüht Parcellenpacht⁷⁷⁾ zu gleichem Behufe, wobei der mangelnde Viehstand die Veranlassung zu einer höchst sorgsamten Behandlung der Fäkalienfrage geworden ist. Fleisch

⁷⁶⁾ Wir erinnern nur an das Musteretablisement der Firma Leitenberger (Baunwollspinnerei und mech. Weberei) in Gersdorf bei Grottau.

⁷⁷⁾ Mitunter gegen Naturalleistungen, d. i. gegen die Verpflichtung dem Verpächter in der Erntezeit durch soundsoviel Arbeitstage auszuhelfen.

konsumieren nur die besser entlohnten Arbeiter in den Städten und diese nicht alle Tage. Erst wenn man die bescheidenen Nahrungsverhältnisse der ausserhalb der Städte wohnenden Arbeiterbevölkerung kennen gelernt hat, wird man sich über die auffallende Erscheinung nicht wundern, dass die von einzelnen Grossfabrikanten Nordböhmens errichteten Fabrikküchen gar nicht gedeihen wollen, obgleich Lokalität und Arbeit, mitunter auch die Beheizung vom Unternehmer umsonst hergegeben und für die Speisen nur die Anschaffungspreise der Rohstoffe verrechnet werden. Ein aus Suppe, Rindfleisch und Zuspense bestehendes und für 10 kr. ö. W. berechnetes Mittagessen⁷⁸⁾ erscheint dem gewöhnlichen Arbeiter noch zu splendid und theuer. Grösseren Zuspruch haben die in erster Reihe für jene Arbeiter bestimmten Fabriks-Wärmküchen, welche wegen der grösseren Entfernung ihrer Behausungen in der Fabrik über Mittag bleiben und sich Speisen mitbringen, um sie in der Küche zu wärmen, wozu der Fabrikant regelmässig das Lokal, die Beheizung und die Arbeitskraft beistellt. Diese Einrichtung kommt namentlich solchen Arbeitern zu Statten, welche nach ihrem stundenweit entfernten Wohnorte nur Samstag abends gehen und Montag wiederkommen, während dieser Zeit aber am Fabriksorte selbst verweilen und daselbst entweder bei den Ortsbewohnern für sog. Schlafgeld Unterkunft finden, oder vom Fabrikanten eigens errichtete Schlafsäle theils unentgeltlich, theils gegen bestimmtes Mietgeld benutzen. Wo solche Vorkehrungen mangeln, dort findet man sicher Arbeiter, die manchmal durch ganze Wochen nichts Warmes geniessen ausser dem mit Recht berühmten Cichorienkaffee. Die Differenz einiger Kreuzer genügt ja, dass der Arbeiter der entfernt gelegenen Fabrik vor der näheren den Vorzug gibt, was man sehr gut in der Umgebung von Reichenberg beobachten kann. Übrigens pflegt der grössere Theil der Arbeiter, welche über Mittag in der Fabrik bleiben, während des Tages in der Fabrik hauptsächlich nur von Brot und Kaffee zu leben, welch' letzteren sie meist in Blechkannen oder Krügen mitbringen, und entweder an dem Wärmofen der Fabrik gewärmt oder auch nur kalt verzehren. Dies pflegen nicht nur Weiber, sondern auch Männer zu thun, ausnahmsweise geniessen sie Käse, Würste und Bier, wofür zuweilen durch Fabrikskantinen gesorgt wird. Erst abends bei der Rückkehr wird eine in quantitativer Beziehung reichliche Mahlzeit eingenommen, wobei abermals Kaffee, Kartoffeln und Brot die Hauptrolle haben.

Von einem auf Ausbeutung des Arbeiters gerichteten Trucksystem haben wir im Gebiete der Textilindustrie keine Beobachtung gemacht. In den im ganzen freilich spärlichen Fällen, wo sich der Unternehmer um die Konsumtionsverhältnisse seiner Arbeiter näher kümmert, fanden wir im Gegentheil sehr schätzenswerthe Leistungen. Einige grosse Fabriken unterhalten Viktualienlager, welche dem Arbeiter Mehl, Brot u. a. entweder für den Ankaufspreis abgeben, oder wenigstens den Gewinn wieder den Arbeitern zukommen lassen. Trotzdem haben diese Einrichtungen bei der heutigen Stimmung etwas Missliches, sie werden nämlich leicht verdächtigt und sind bei den Arbeitern nicht populär. Deshalb wäre den Konsumvereinen der Vorzug zu geben, jedoch

⁷⁸⁾ Dies ist der Fall bei dem grossen Etablissement der Firma Joh. Liebig in Reichenberg. — Das ganze Mittagessen für 10 kr. (ohne Fleisch 6 kr.) kaufen fast nur die in der Fabrik beschäftigten Handwerker. Es wird auch Suppe zu 2 und 1 kr. abgegeben und soll starken Anklang finden.

haben sich diese nur in Ausnahmefällen erhalten,⁷⁹⁾ was häufigst nur der energischen Einflussnahme eines auf Ordnung haltenden Unternehmers oder Leiters zu verdanken ist.

Mit dem bescheidenen Nahrungsaufwande kontrastiert die namentlich in den Städten wahrnehmbare Neigung zu einer grösseren Kleiderpracht. Dies gilt hauptsächlich von der weiblichen Arbeiterbevölkerung. Das Kleidungsbedürfniss wird da mitunter geradezu auf Kosten des Nahrungsbedürfnisses befriedigt.

Der allgemein sehr günstige Eindruck der gefällig und nett gebauten Wohnhäuser Nordböhmens schwindet nur in den eigentlichen von Hauswebern bewohnten Gebirgsgegenden. Rücksichtlich der Behausungen dieser letzteren gilt noch heute die in den fünfziger Jahren erhobene Klage.⁸⁰⁾ Allein auch in einzelnen grösseren Mittelpunkten der fabrikmässig betriebenen Textilindustrie hat mit dem Zuströmen der Arbeitskräfte eine Wohnungsnoth platzgegriffen, von welcher manchenorts (z. B. in Asch) die bis in die zahlreichen Dachwohnungen hinauf besetzten Häuser Zeugnis geben. In den Fabriksorten vermehrt überdies zuweilen die Gewohnheit, Schlafstellen an auswärtige Arbeiter zu vermieten, nicht wenig die gesundheitsschädlichen Einflüsse. Mit dem Bau von eigenen Arbeiterwohnungen hat um die Mitte unseres Jahrhunderts die Firma Joh. Liebig in Reichenberg begonnen, ihr folgten andere und heute findet man bei zahlreichen Fabriken Arbeiterkolonien.⁸¹⁾ In der Mehrzahl der Fälle war dies nur ein unabweisliches Bedürfniss, um der betreffenden Unternehmung einen Kern tüchtiger Arbeiter zu erhalten, hauptsächlich Arbeiter besserer Kategorie, wie Aufseher, Saalmeister, Schlosser, Tischler u. dgl. Die Häuser sind durchwegs als Miethhäuser mit regelmässig mehr als zwei Wohnungen eingerichtet, ausnahmsweise mit einem Stück Grund verbunden und nicht ins Eigenthum erwerblich. Auch diese Arbeiterwohnungen sind bei den Arbeitern nicht beliebt, da man in denselben gerne ein Mittel sieht, um die Abhängigkeit des Arbeiters zu erhöhen,⁸²⁾ und überhaupt an die Uneigennützigkeit von Einrichtungen dieser und anderer Art, soferne sie vom Unternehmer ausgehen, nicht glaubt.

Der in den fünfziger Jahren aufgestellten Behauptung, „dass fast bei jeder Fabrik ein grösseres oder kleineres Unterstützungsinstitut sich befinde“,⁸³⁾ steht die Thatsache entgegen, dass gerade nach Einführung der Gewerbeordnung vom 20. Dez. 1859 und trotz ihres leider etwas unbestimmt formulierten §. 85 ein sehr beträchtliches Procent der Fabriken im Reichenberger Kammerbezirke ohne jede Krankenkassa war, was aus dem Kammerberichte für 1864—66 klar hervorgeht. So hatten, um nur ein Beispiel anzuführen, im J. 1866 von 34 Flachsgarnspinnereien bloss 14 eigene Krankenkassen, und

⁷⁹⁾ Die Gründe, welche wir bereits auf S. 74. als Ursachen des Eingehens der meisten Konsumvereine angeführt haben, gelten auch hier.

⁸⁰⁾ Pisling a. a. O. S. 6.

⁸¹⁾ Genaue Angaben fehlen leider. Der letzte diese Verhältnisse betreffende Bericht der Reichenberger Kammer datiert aus dem J. 1866. — Die amtliche Publikation unter dem Titel „Zur Statistik der Arbeiterverhältnisse. Herausgegeben auf Veranlassung des k. k. Handelsministeriums. (Wien 1869.)“ war schon vermöge den in derselben angewendeten Darstellungsmethode ein nicht eben geüglücktes Unternehmen, würde übrigens für die heutigen Verhältnisse nicht mehr genügen.

⁸²⁾ „Arbeiterfreund“ 1874. Nr. 6.

⁸³⁾ Pisling a. a. O. S. 57.

noch heute finden sich selbst unter den grössten Fabriken dieses Kammerbezirkes solche, die keine Krankenkasse für ihre Arbeiter errichtet haben und höchstens bei irgend einer ausländischen Firma von der Unfallsversicherung Gebrauch machen.

Die officiële Schrift über die Hilfskassen weist für das J. 1879 im Reichenberger Kammerbezirke nur 33, im Egerer bloss 15 Fabriksunternehmungen auf, bei welchen selbständige Krankenkassen vorhanden sind. Ein richtiges Bild über die Betheiligung der Arbeiter am Hilfskassenwesen gibt dies allerdings nicht, da Arbeiter fabriksmässiger Unternehmungen auch an genossenschaftlichen Institutionen (Reichenberg) oder an freien Vereinen theilnehmen.⁸⁴⁾ Die materiellen Opfer, welche die Unternehmer den Kassen bringen, sind sehr verschieden; eine gewisse Betheiligung des Unternehmers ist bei der überwiegenden Mehrzahl vorhanden, und zwar entweder durch fixe (50 bis 300 fl.) oder in Procenten der Arbeiterbeiträge bemessene Zuschüsse (25, 50 in einem Falle 100%) oder durch unbestimmte, nach Bedarf wechselnde Beiträge, oder durch einmaligen Gründungsbeitrag dabei eventuell Zahlung von Arzt und Medikamenten, oder durch die Einnahmen aus Strafgeldern.

Der allgemeine Mangel an Invalidenkassen tritt auch in Nordböhmen auffallend hervor. Von den genannten 33 Kassen des Reichenberger Kammerbezirkes sind nur vier zugleich als Pensionskassen eingerichtet.⁸⁵⁾

Wenn man die Lage des heutigen Fabrikarbeiters mit derjenigen des Lohnwebers vergleicht, so wird man die Wahrnehmung machen, dass jener trotz mancher, hier nicht verschwiegener Misstände im Durchschnitte doch besser gestellt ist. Wir vermögen leider nicht nur mit Rücksicht auf die schwankende Beschäftigungsgelegenheit des Lohnwebers, sondern hauptsächlich wegen des absoluten Mangels einer nur halbwegs zuverlässigen Lohnstatistik⁸⁶⁾ der Fabrikarbeiter keinen ziffermässigen Vergleich ihrer Verdienste zu liefern. Darin stimmen aber alle Urtheile überein, dass auch in dieser Beziehung der Fabrikarbeiter vortheilhafter gestellt sei, als der unter ausgiebigster Mitwir-

⁸⁴⁾ Wegen des theilweisen Zusammenhanges der Entwicklung dieser Vereine mit der socialen Bewegung geschieht von denselben erst im nächsten Abschnitt nähere Erwähnung.

⁸⁵⁾ Um die Ausführungen über die Leistungen der Unternehmer zum Vortheile der Arbeiter zu vervollständigen, bemerken wir noch, dass bei zwei grossen Spinnereien eine Art Fabriksparkassen bestehen. Bei der einen übernimmt die Unternehmung selbst die mit 5% (1879) zu verzinsenden Einlagen und verwendet dieselben (soweit uns auf direktem Wege Mittheilung gemacht worden ist) theilweise zu Darlehen an ältere Arbeiter zum Belufe des Aufbaues von Häuschen, theilweise jedoch im Geschäfte, jedenfalls eine Anlegung, an deren Bedenklichkeit durch den Umstand nichts geändert wird, dass es sich zufällig um eine sehr solide Unternehmung handelt, bei welcher überdies ein äusserst gutes Einvernehmen zwischen den Arbeitern und der Fabrikleitung besteht. In dem anderen Falle vermittelt nur die Fabrik zwischen der Sparkassa des Ortes und den Arbeitern, indem sie durch gewisse den einliegenden Arbeitern gewährte Vortheile (Vertheilung des Gewinnes des bei der Fabrik unterhaltenen Viktualienlagers an die Einleger nach Massgabe der Einlagen) zum Sparen antreibt. — Zum Schlusse sei noch einiger von Fabrikseignthümern erhaltener Schulen und des von der Firma Liebig in Reichenberg errichteten Asyls für Arbeiterkinder Erwähnung gethan.

⁸⁶⁾ Der gleiche Mangel hat auch die Lücke im 3. u. 4. Abschnitt dieses Werkes verursacht. Die Angaben der Handelskammern sind, wenn man solche überhaupt vorfindet, ziemlich ungenau, einmal werden Durchschnitte, das anderemal Minima und Maxima angegeben. Übrigens entbehren wir für die neuere Zeit jeder Nachricht überhaupt. Der letzte Lohnangaben enthaltende Bericht der Reichenberger Handelskammer ist aus dem J. 1864—1866, der letzte Bericht der Egerer H.-K. vom Jahre 1875 enthält keine. Was wir persönlich an Lohnangaben für die neueste Zeit zu sammeln im Stande waren, ist nicht genug ausgiebig.

kung seiner Familienangehörigen arbeitende Lohnweber. Unbedingt gilt es von den zahlreichen vom Sitze des Arbeitgebers entfernt wohnenden Lohnwebern. Nur der näher wohnende mit feineren, aus welchem Grunde immer für den Maschinenstuhl nicht geeigneten Arbeiten betraute Hausweber bildet zuweilen eine Ausnahme, participiert mit dem Fabrikarbeiter an den Vortheilen einer ständigen Beschäftigung und daher einer relativ gesicherteren Existenz, Vortheile, die allerdings eben dadurch möglich sind, dass dem Unternehmer gleichzeitig eine Anzahl von Lückenbüßern zur Disposition steht, die er nach Massgabe des momentanen Geschäftsganges eben beschäftigt oder feiern lässt.⁸⁷⁾ Dazu kommt der Zeitverlust mit den weiten Gängen zum Behufe der Ablieferung des fertigen Gewebes und des Abholens neuer Garne, was mitunter nicht mit einem einzigen Gange abgethan ist. Letzteres Übel wurde am heftigsten bei theilweisen Übergängen zum Fabrikbetrieb verspürt, als man gleichzeitig die bei der früher ausgedehnteren Lohnweberei unterhaltenen Faktoreien an den entlegenen Orten aufgab. Wo aber noch Faktoren bestehen, dort beziehen sie meist Procente von dem auszuzahlenden Lohne und können ihre Stellung leicht zu Bedrückungen missbrauchen. Bei Lohnwebern, die gröbere Artikel liefern, pflegt auch die schlechte Qualität des Garnes, das leicht reisst, die rasche Arbeit zu hindern und den Verdienst zu schmälern.

Der Fabrikarbeiter ist freilich an die strenge Fabrikordnung gebunden, aber hat einmal die Stunde des Feierabends geschlagen — und sie schlägt heutzutage viel früher als sonst — so ist er von aller Fessel frei, und der Sonntag ist in der Regel sein. Für den Lohnweber gilt kein Arbeitstag und er begrüsst es mit Freuden, wenn er Arbeit genug hat um auch am Sonntag den Webstuhl und das Spulrad im Gange zu haben, begrüsst mit Schmerz die zeitweiligen unfreiwilligen Ferien. Der Fabrikarbeiter kann an den zum Vortheil der Arbeiter eingeführten Institutionen des Etablissemments participieren, für den Lohnweber sind sie nicht bestimmt. Die Fabrikarbeiter können Ausbeutungsversuchen einmüthig entgegentreten, können durch festes Zusammenhalten günstige Änderungen ihrer Lage erzwingen. Das erscheint bei Lohnwebern absolut unthunlich.

Daher erklärt sich die heutzutage überall wahrnehmbare relative Popularität der Fabrik, für welche es wohl kaum ein besseres Zeugniß gibt, als die an allen nordböhmischen Fabrikorten beklagte Dienstbotennoth. Die Stellung des Fabrikarbeiters ist eben eine viel freiere, die Arbeit eine wesentlich leichtere, so dass derselben vor derjenigen des Dienstboten trotz der hohen Dienstbotenlöhne Vorzug gegeben wird. Die Dienstboten unserer Fabrikorte sind durchwegs Auswärtige und auch diese pflegen schliesslich nicht selten in die Fabriken zu übertreten. An Orten, wo erst neuererzeit der Fabrikbetrieb eintrat, fiel der Anfang der Dienstbotennoth genau mit dem Beginne der Fabriken zusammen.

Damit soll nun freilich nicht gesagt sein, dass es nicht ganze Gruppen von Arbeitern in der Textilindustrie gegeben habe, welche in ihrer materiellen Lage und socialen Stellung durch die Einführung der Maschinenteknik empfindliche Einbussen erlitten hätten. Hierher gehören, abgesehen von den Handspinnern, insbesondere soweit dieselben berufsmässige Spinner waren, vornehmlich noch die Tuchscherergehilfen und die Drucker. Die Cylinderschermaschine

⁸⁷⁾ Vgl. S. 128.

und der Walzendruck haben in den Verhältnissen derselben eine tiefgreifende Veränderung hervorgerufen.

Das Tuchscherergewerbe hat bei der einst üblichen Handarbeit eine ganz besondere Geschicklichkeit vorausgesetzt, welche nur in sehr langer Lehrzeit erworben werden konnte. Deshalb genossen die Tuchscherer gesellen nicht nur in Bezug auf den Lohn, sondern auch in Rücksicht ihrer Behandlung eine exceptionelle Stellung⁸⁸⁾ im ganzen Gewerbe, wozu die durch einen wohl begreiflichen Berufsstolz geförderte Einnützigkeit nicht wenig beigetragen hat. Dem festen Zusammenhalten derselben gelang es die durch Einführung der Maschinenspinnerei freigewordenen Kräfte von der Tuchschererei fern zu halten, bis die Einführung der keine schwierige Bedienung bedingenden Cylinder-schermaschine ihnen ein ähnliches Schicksal bereitet hat.

Ganz besonders interessant waren die Verhältnisse der Drucker. Mit dem Aufkommen des Kottondruckes hatten diese eine wichtige Bedeutung erlangt und waren in Oesterreich schon im vorigen Jahrhundert Gegenstand der Aufmerksamkeit des Gesetzgebers. Nach der Kotton- und Leinwanddruckordnung vom 26. Okt. 1786 sollte zwar den Fabrikanten die willkürliche Aufnahme von Lehrlingen gestattet sein, unter der Bedingung eines mit den Eltern oder Vormündern zu schliessenden schriftlichen Kontraktes. Der austretende Geselle sollte statt der üblichen Kundschaft mit einem von allen Fabriken gleichmässig auszustellenden Entlassschein versehen sein. Allein vermöge ihrer eigenthümlichen Organisation gelang es den Gesellen sowohl in Bezug auf die Lehrlingsaufnahme einen entscheidenden Einfluss zu erlangen, als auch über das Gebot betreffs der Entlassschein sich hinwegzusetzen. Denn unter den Gesellen bestand eine auf blossen Herkommen beruhende Gemeinschaft, welche sich, ähnlich wie der Personalverband der Porzellanarbeiter, weit über die Landesgrenze erstreckte. Vermöge der darauf sich gründenden Solidarität übten sie gegenüber den Arbeitgebern keine geringe Macht aus.

Die Arbeitszeit und die sonstigen Arbeitsbedingungen wurden durch Unterhandlung mit den Unternehmern festgesetzt, und nicht nur bei Aufnahme und Freisprechung von Lehrlingen, sondern auch bei der Aufnahme von Gesellen hatten die Drucker ein Mitwirkungsrecht sich gesichert. Strikes waren dabei nichts Seltenes, wobei man sich gegenseitig durch Geldsendungen unterstützte.⁸⁹⁾ Eine wichtige Rolle spielten ihre Kassen. Der Drucker pflegte viel zu wandern, zum Theil war die Wanderung schon durch die Saisonkonjunkturen geboten.⁹⁰⁾ Das Wandern wurde durch die Kassenorganisation erleichtert,

⁸⁸⁾ In der Tuchscherer- und Tuchbereiterzunft in Reichenberg wurde streng die Regel beobachtet, die zugewanderten Gesellen nach der Zeitfolge ihrer Ankunft den sich meldenden Meistern zuzuweisen. Jeder einwandernde Geselle konnte von seinem Meister freie Kost und Unterkunft durch 2—3 Tage oder ein Geldäquivalent verlangen, und es mussten ihn die bei dem betreffenden Meister in Arbeit stehenden Gesellen allabendlich zum freien Trunke führen oder ebenfalls ein Geldgeschenk gewähren. Meister und Gesellen, welche sich dem Brauche nicht gefügt hatten, wurden scharfstens verhöhnt. (Hübner a. a. O. S. 204.)

⁸⁹⁾ Eine Verordnung vom 22. August 1822 dringt auf Abstellung des Unfugs, dass Gesellen und *Lehrlinge* plötzlich aus der Arbeit treten, um einen höheren Lohn zu erzwingen (Kopetz. Gewerbegesetzkunde I. S. 119.). — Die Drucker von Warnsdorf sollen, wie uns erzählt wurde, noch aus Anlass der Druckerbewegung in Prag im J. 1844 Geldunterstützungen dahin geschickt haben.

⁹⁰⁾ So bestand beispielsweise noch vor einigen Jahrzehnten eine durch die Saisonkonjunkturen verursachte regelmässige Wanderung zwischen Warnsdorf und Böhm. Leipa.

in welcher sich der Zusammenhang der verschiedenen Fabriken angehörenden Arbeiter am deutlichsten manifestiert. Die Kassen waren Kranken- und Wanderkassen.⁹¹⁾ Der wandernde Geselle brauchte sich bloss mit der Mitgliedskarte einer Kasse auszuweisen — nach dem Entlassschein wurde nicht gefragt⁹²⁾ — um einen Anspruch auf Beherbergung und Reisegeld zu erlangen. Über die erteilten Wanderunterstützungen wurde fleissig Buch geführt und die Wiederkehr innerhalb bestimmter Zeit war unstatthaft. Mit dem um das Jahr 1840 beginnenden Eindringen der Walzdruckmaschine bricht die ehemalige Macht des Gessellenbundes der Drucker zusammen und als letzter Rest der ehemaligen Organisation blieben nur die Krankenunterstützungs- und Wanderkassen in jeder noch eine grössere Anzahl von Handdruckern und Formstechern beschäftigenden Fabrik, was heutzutage häufiger bei der Woll-, als bei der Baumwolldruckerei der Fall ist. Einzelne dieser Kassen, welche ihre Wirksamkeit auch auf die Invaliden-, Witwen- und Waisenversicherung ausdehnen,⁹³⁾ sind bei uns das einzige Beispiel einer auf alle Zweige der Arbeiterversicherung sich erstreckenden Vereinigung, deren zumeist nicht ausreichende Mitgliederzahl jedoch keine besonders wirksame Entfaltung ihrer Thätigkeit gestattet, trotz der zwischen den Kassen bestehenden Gegenseitigkeit.

III. Die sociale Bewegung in Reichenberg und ihre Wirkungen.

Der Hauptsitz der böhmischen Textilindustrie war seit dem Beginne der socialistischen Bewegung in Böhmen unausgesetzt bis auf den heutigen Tag ihr wichtigster Mittelpunkt im Lande. Dass dort früher als selbst in der Landeshauptstadt socialistische Ideen Eingang gefunden haben, ist schon aus den Sprachverhältnissen erklärlich. Der Socialismus kam nach Oesterreich von und über Deutschland, die Arbeiter deutscher Nationalität bekamen ihn aus erster Hand und wurden seine Apostel unter den übrigen Nationalitäten des vielsprachigen Reiches. Das viel langsamere Tempo seiner Ausbreitung unter der Arbeiterschaft slavischer Zunge in Böhmen lässt sich zum Theile wenigstens auf die in unserem Lande herrschenden nationalen Gegensätze zurückführen.⁹⁴⁾

⁹¹⁾ In Warnsdorf wurde eine solche Kassa im J. 1816 errichtet. — Unseres Wissens ist Kopetz der einzige österr. Schriftsteller aus älterer Zeit, welcher über die Kassenorganisation der Drucker wenigstens einige Bemerkungen hinterlassen hat. Vgl. Gewerbegesetzkunde I. S. 119—120.

⁹²⁾ Dagegen kehrt sich eine Verordnung vom 25. September 1829. (Kopetz a. a. O. Seite 120.)

⁹³⁾ In einem Ausweise des Drucker- und Formstechervereines von B.-Aicha (Arbeiterfreund 1876. Nr. 12) werden ausser Krankenunterstützungen, Begräbnisskosten und Pensionen neben Reisegeld für 160 Mann (à 80 kr.), für 25 Mann (à 1 fl. 40 kr.) und für 18 ausgelernte Mitglieder (à 80 kr.) noch angeführt Verpflegskosten der Reisenden und Stiefelreparaturkosten für dieselben. Die officielle Schrift über Hilfskassen ist bezüglich der hier genannten Kassen wieder unvollständig.

⁹⁴⁾ Vgl. die ähnliche Meinung über die Hindernisse der socialistischen Propaganda in Oesterreich überhaupt bei R. Meyer, Emancipationskampf. II. Thl. S. 40. Wohl ist aber nicht zu läugnen, dass heutzutage, nachdem bereits auch in den Schichten der slavischen Arbeiter der Socialismus viel Boden gewonnen, die Gemeinsamkeit der Interessen den nationalen Zwiespalt in dieser Bevölkerungsschichte in der Art besiegt hat, dass beiderseits das nationale Bewusstsein einem mehr oder weniger ausgesprochenen Indifferentismus für Nationalitätsfragen gewichen ist.